

Lieber Sven,  
sehr geehrte Damen und Herren.

Ich habe hier und heute die wunderbare Aufgabe, eine Laudatio zu halten: Auf Sven Pfizenmaier, der für seinen Debütroman „Draußen feiern die Leute“ mit dem Literaturpreis der Stadt Hannover ausgezeichnet wird. Diese Aufgabe ist leicht und schwer zugleich. Leicht deswegen, weil ich selbst diesen Roman von der ersten Seite an geliebt habe.

Warum ist es dann zugleich so schwer? Ich möchte natürlich meine persönliche große Zuneigung so begründen, dass jeder, der den Roman noch nicht kennt, das dringende Bedürfnis verspürt, ihn sofort zu lesen, und dass bei niemandem auch nur ein Hauch von Zweifel zurückbleibt, dass wir es hier mit einem großen Stück Literatur zu tun haben. In meinem Bemühen um die richtigen Worte musste ich allerdings teilweise voller Mitgefühl an die vielen Rezensenten denken, die versucht haben, den Inhalt des Romans wiederzugeben oder gar eine Schublade für ihn zu finden, die man in der deutschsprachigen Literaturkritik braucht, wenn man über Bücher spricht.

Ich selbst versuche es erst einmal mit einer kurzen Inhaltsabgabe des Romans.

Ein ganz normales Dorf in Deutschland: in der Mitte ein Kreisel, daneben die Volksbank und im September das alljährliche Zwiebfest. Drei Jugendliche, Timo, Valerie und Richard, wohnen hier, sind aber in dieser Welt nicht wirklich zu Hause – und eigentlich auch nirgendwo sonst. Als immer mehr junge Menschen verschwinden, machen sich diese drei auf die Suche. Was sie finden, stellt nicht nur ihre Welt auf den Kopf.

So weit, so gut. Doch wer das gelesen oder gehört hat, hat immer noch keine Ahnung, was ihn in diesem Roman eigentlich erwartet.

Sven Pfizenmaiers Buch ist oft als Dorfroman bezeichnet worden – weil er in einem Dorf bei Hannover spielt. Er wurde Coming of Age-Roman genannt, weil die Hauptfiguren Jugendliche sind. Das Wort Integration tauchte auch immer wieder in Gesprächen über dieses Buch auf, weil einige der Helden russlanddeutsche Wurzeln haben. Ihre Familien leben deswegen in einem eigenen Mikrokosmos, der eine weitere Dimension des Fremdseins eröffnet. Sven ist also vermutlich recht knapp an der Zusatz-Bezeichnung Migrantenliteratur vorbeigeschrammt, wozu ich ihm vom Herzen gratuliere – andere Autoren hatten nicht so viel Glück.

Sehr oft war in den Besprechungen vom magischen Realismus die Rede. Das macht ebenfalls Sinn, denn in Svens Roman existiert eine ganz besondere Normalität: Timo, einer der Jugendlichen, versteckt seinen Körper unter dicken Klamotten, weil er halb Mensch, halb Pflanze ist. Dies ist wörtlich gemeint: Er hat „rankenartige Arme und Beine, blass grünliche Haut und orangegelbes Haar, das wie eine Blüte auf dem Kopf leuchtet“ (Zitat aus dem Roman). Valerie wiederum schläft, wenn es sein muss, schon mal mehrere Wochen am Stück, weil sie einen Traum zu Ende sehen muss. Richard, ihr Mitschüler, hat eine einschläfernde Wirkung auf seine Mitmenschen. Auch dies ist in der Realität des Romans

keine Übertreibung, sondern wörtlich gemeint: Gleichaltrige lassen in Richards Gesellschaft ihre Kippen fallen und legen sich auf den Boden, und Richards eigene Mutter meidet den Umgang mit ihrem Sohn, um wach und handlungsfähig zu bleiben. Dann gibt es noch eine Großmutter, die über 150 Jahre alt ist. Nicht zuletzt gibt es einen Drogenboss, der in der so faszinierenden wie gefährlichen Großstadt Hannover sein Unwesen treibt und der eine Eule ist. Wörtlich gemeint.

Als Mysteryroman und Krimi ist das Buch auch schon bezeichnet worden.

Manchmal erinnern mich Gespräche über diesen Roman an den Versuch von fünf blinden Gelehrten, einen Elefanten zu ertasten und dann das Ertastete in Worte zu fassen. Es erschließt sich sofort, warum dieser Versuch nicht aufgeht.

Obwohl ich hier offiziell die beste Gelegenheit habe, es besser zu machen, also nicht eine der fünf blinden Gelehrten zu sein, muss ich feststellen, dass auch ich kläglich scheitern werde. Deswegen behaupte ich einfach, dass Worte diesem Roman nicht gerecht werden können. Beim Zerlegen des Textes in Einzelteile würde ich – wie schon viele andere vor mir – Gefahr laufen, den Zauber des Buchs zu zerstören. Das mit dem Zauber ist extrem relevant. Denn genau das war mein erster Gedanke, als ich zum ersten Mal in Svens Roman eintauchte: Dieser Autor, den ich bislang gar nicht kannte, ist so jung und schon ein Zauberer.

Natürlich haben alle eingangs zitierten Rezensenten genauso recht wie jene blinden Gelehrten, die ertastete Körperteile eines Elefanten beschreiben, mal den Rüssel, mal das Hinterbein, selbst wenn sie die Gesamtheit auf diese Weise niemals erfassen können. All das zuvor Beschriebene und eingangs zitierte ist in dem Roman „Draußen feiern die Leute“ tatsächlich drin. Es ist wirklich ein Dorfroman, es ist ein Coming-of-Age-Roman, er ist voller Mystery und Spannung und von einer Magie durchzogen, die mit unserem Alltag so herrlich verwoben ist, dass sie nur von einem sehr präzisen, klaren, höchst realistischen Blick auf unsere Welt stammen muss.

Diese Mischung aus unbegrenzter Fantasie und großer, ganz realer Menschen- und Weltenkenntnis ist das, was für mich persönlich den Roman aus so vielen anderen Büchern über unsere Gegenwart hervorhebt. Doch was ihn noch ein wenig besonderer und in meinen Augen sogar unerreichbar macht, ist seine enorme Menschenfreundlichkeit. Es wäre ein leichtes gewesen, das gleiche Setting und das skurrile Personal gnadenlos komisch zu beschreiben, zu verspotten, gar bloßzustellen, vermutlich hätte man dafür sogar ähnliche Metaphern verwenden können. Böse zu schreiben kann schnelle Effekte erzielen und für viel Aufmerksamkeit sorgen.

Doch der Blick des Autors auf seine Helden, auf die Umgebung, auf die rasend komischen Rituale, auf die ganzen Zeitenwechsel, auf die Mühen und die Vergeblichkeiten des Daseins, ob jung oder alt, ist unendlich liebevoll. Ich hatte beim Lesen die ganze Zeit das Gefühl, dass da ein leises Lächeln über den Seiten schwebt, ein grundsätzliches Wohlwollen, das noch mehr wert ist als die Pointen, die Sven Pfizenmaier so scheinbar beiläufig setzt, wie es nur echte Meister können.

Die Menschenfreundlichkeit als grundsätzliche Haltung eines Romans ist etwas, was man beim Lesen schnell merkt. Sie, und nur sie, verwandelt einen Text, der sonst vielleicht

inhaltlich und stilistisch gut, aber ansonsten tot wäre, in ein lebendiges, atmendes, herzerwärmendes Gegenüber, das einen beim Lesen mit den Unwägbarkeiten des Lebens versöhnen kann, weil es sie hinnimmt, anerkennt und so respektvoll wie liebevoll beschreibt, dass man gar nicht anders kann als selbst zu lächeln. Man fühlt sich von diesem Buch ertappt, erkannt und verstanden.

Ich selbst hatte den Roman das erste Mal kennenlernen dürfen, noch kurz bevor er tatsächlich als Buch gedruckt wurde. Ich hatte an diesem Tag meine kleine Tochter zu ihrem ersten und bis jetzt einzigen Leichtathletik-Wettkampf begleitet. Es war irgendwo in Kladow oder Gatow bei Berlin, den Unterschied kenne ich bis heute nicht. Die Wartezeit während der unzähligen Einzeldisziplinen dauerte viele Stunden, die ich zum Lesen dieses mir bis dahin komplett unbekanntes Manuskripts nutzen wollte. Weil ich ungern auf dem Bildschirm lese, hatte ich einen sehr dicken Stapel Blätter auf Umweltpapier dabei. Um mich herum feuerten andere Eltern mit heftigsten Worten ihre Kinder an, und ich saß auf der Wiese, umweht von Bratwurstduft, und sammelte immer wieder die Blätter ein, die mir der Wind aus den Händen riss. Ich hatte von der ersten Seite an eine Gänsehaut, die man hat, wenn man merkt, eine richtige Entdeckung in den Händen zu halten. Mir war klar, dass ich durch diese Lektüre den Beginn von etwas ganz Großem erlebte. Hier war nicht nur ein großes Buch, sondern und vor allem auch ein großer Autor. Ich flog durch diesen Roman. Am Ende hatte das Leichtathletik-Team meiner Tochter Platz 15 belegt (von insgesamt 15 Mannschaften), und auf der Heimfahrt wusste ich, dass Sven Pfizenmaier auch über mich geschrieben hatte. Das Buch hatte mir an diesem so komischen wie furchtbaren Tag gesagt, dass alles genauso in Ordnung ist, wie es ist, und dass man in der größten Seltsamkeit nicht allein ist – ob man jetzt 150 Jahre alt ist oder sich nur so fühlt, oder eine halbe Pflanze oder sich nur so fühlt, oder ob man gerade gegen ein Team verloren hat, das „Die Killer-Kängurus“ hieß.

Als der Roman kurz darauf erschien, fieberte ich mit. Ich hatte ein wenig Sorge, ob sein leiser Witz, seine schmunzelnde Magie auch von anderen Menschen gesehen und verstanden werden. Inzwischen wissen wir alle, dass die Sorge zum Glück komplett unbegründet war. Sven Pfizenmaiers Buch ist ein vielfach ausgezeichnetes, gefeiertes Debüt, was mich erstens für ihn glücklich macht und mich zweitens mit der Literaturkritik versöhnt. Es ist theoretisch möglich, dass nicht alle den Roman lieben. Aber alle diejenigen, die ihn lieben, betrachte ich als ein wenig seelenverwandt.

Lieber Sven, ich gratuliere dir vom Herzen zu deinem großen wohlverdienten Erfolg, und speziell heute zum Literaturpreis der Stadt Hannover. Dein Roman ist eines dieser Bücher, die die Welt ein bisschen schöner machen. Ich freue mich sehr, dass du mit diesem Roman die literarische Bühne betreten hast, und ich freue mich auf alles, was noch kommen wird.

Herzlichen Glückwunsch zum Literaturpreis der Stadt Hannover und vielen Dank für dieses großartige Buch.